

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 9

Buchbesprechung: Hinweise auf neue Bücher

Autor: V.G. / C.F. / W.F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fragt sich bei dieser grotesken Tatsache, ob der Westen wirklich das Recht hat, auf den Russen als einen Massenmenschen herabzublicken.

Die Russen sind ein sehr vielseitig begabtes, anpassungsfähiges und bildungseifriges Volk, das nicht weniger als der Westen jeder menschlichen Regung offen und fähig ist, und das mit dem letzteren durch eine Reihe von Faktoren, unter denen die gemeinsame christliche Tradition wohl der wichtigste ist, wesensmäßig verbunden ist.

Diese einzigartige Spannweite zwischen primitiv-universaler Bauernkultur und hochspezialisierter Wissenschaft und Technik läßt uns die heute noch kaum abschätzbaren Zukunftsmöglichkeiten des russischen Reiches erkennen. Das bäuerliche Gemeinschaftsleben ist eine Art natürlicher Kommunismus, der auf der freien Anerkennung der menschlichen Person und gewisser sittlicher Normen beruht.

Wie ist nun der Russe als Kämpfer? Hier muß zuerst die im Westen immer wieder auftauchende Behauptung, der Russe sei in erster Linie ein Massensoldat, energisch bestritten und korrigiert werden. Ich habe in Rußland nicht den Eindruck gehabt, ausgeprägtere Massenmenschen zu finden, sondern lediglich eine andere Form des Kollektivbewußtseins als im Westen gesehen ... Bei geschlossenen russischen Einheiten, die mit uns kämpften, fanden wir den Ton zwischen Vorgesetzten und Untergebenen natürlicher und menschlicher als bei uns.

... Alle Ideologie des russischen Menschen geht auch heute noch auf zwei Wurzeln zurück: 1. Die Religion; 2. die Heimatliebe (verbunden mit einem starken Mutterkult und Familiensinn).

Aus der Verbindung von Christentum und Heimatliebe ergibt sich nun unmittelbar eine besondere Vorstellung von der sozialen Gerechtigkeit, die seinerzeit die kommunistische Revolution mitgetragen hat, jetzt aber meist unabhängig vom Bolschewismus im russischen Volk tief verankert und lebendig ist. Kirche, Heimat und soziale Gerechtigkeit, das sind die Grundlagen des russischen Selbstbewußtseins.

Die traditionelle Abschließung und Unkenntnis des Westens Rußland gegenüber ist heute eine der größten Gefahren für Frieden und Krieg. Ihre Furcht ist im Ernstfalle nur die panische Angst, die das Unglück vollendet. Wer aber Rußland kennt, hat vor ihm nicht mehr Angst als vor einem anderen Lande. Der russische Soldat ist nicht besser und nicht schlechter als der unsere.»

P. F.

Hinweise auf neue Bücher

Konstantin Fedin: Ein ungewöhnlicher Sommer. Roman. Zwei Bände (600 und 820 Seiten). Moskau 1950. Deutsche Ausgabe.

Das Ziel, welches sich Fedin gesetzt hat, ist eigentlich großartig. Er will an verschiedenen Typen der russischen Gesellschaft zeigen, wie sich 1919, nach der bolschewistischen Machtergreifung, der «Umbruch» vollzog, wie gewisse Schichten zugrunde gingen, andere opportunistisch sich «anpaßten», wieder andere die bolschewistische Ordnung im Bürgerkrieg heroisch verteidigten und alle Kraft dem Aufbau dieser Ordnung widmeten. Man liest die beiden Bände mit Interesse, vermag sich aber dafür nicht zu begeistern. Unbestreitbar sind manche Kapitel wirkungsvoll; und doch fehlt dem Werk der Glanz einer wirklichen Dichtung. Man spürt Routine und Schema. Man spürt auch, daß die Verteilung von Licht und Schatten zum mindesten überwiegend nach parteipolitischen Richtlinien erfolgt. Fedin hat eine ironische Ader, er läßt jedoch seine Ironie, seinen Humor nicht ein einziges Mal an einem Kommunisten, geschweige denn an einem Parteifunktionär aus. Am liebsten nimmt er Vertreter der alten (vorbolschewistischen) Intelligenzia aufs Korn. Einen besonderen Mangel der Schilderung wird man darin erblicken müssen, daß der Autor die Revolution verniedlicht, ihre Schrecken sehr abschwächt (was zum Beispiel Scholochow nie getan hat), und daß er die Bolschewiki des Jahres 1919 so zeichnet, als wären sie schon Stalinisten des Jahres 1950 gewesen. Auf die Tatsache, daß das Sowjetregime und auch der Typus des russischen Kommunisten sich seit 1919 gewandelt haben, nimmt Fedin gar keine Rücksicht, er projiziert vielmehr die Schablone der Gegenwart um dreißig Jahre zurück.

Die Übersetzung ist nicht sehr gut. Die russische Atmosphäre wird beispielsweise dadurch verfälscht, daß volkstümliche russische Ausdrücke durch solche des Berliner Dialekts wiedergegeben werden. Indessen sind Alexanderplatz und Roter Platz zweierlei.
V. G.

Frederic Prokosch: Nacht der Armen. 310 Seiten. Büchergilde Gutenberg 1951.

Frederic Prokosch läßt uns aufhorchen, denn seine Sprache hat etwas ungewöhnlich Eindrucksvolles an sich, das nicht nur aus dem oft ins Kolportagehafte Schweifenden kommt, sondern aus den dichterischen Worten, der fast eposartigen Form seines Buches. John Steinbeck hat uns früher von den Heimatlosen erzählt, in seinem Roman «Früchte des Zorn»; auch er hat eine eigene, sehr kraftvolle Sprache gesprochen, doch Prokoschs dichterische Prosa, die manchmal gewaltsam brutale Töne dazwischen streut, ist aufgeschlossener und temperamentvoller. Es ist ein Buch, das man nicht so schnell vergißt.

Irgendwo im nördlichen Mittelwesten beginnt es – ein junger Mensch namens Tom zieht auf die Wanderschaft – und endet im südlichen Mittelwesten. Anonyme Wanderer durchziehen ihr Land, nicht wissend, wohin sie gehören. Der junge Tom, der ihnen überall auf seiner Wanderschaft begegnet, weiß ganz plötzlich, daß diese Menschen des Mittelwestens gar nicht seßhaft geworden sind. Daß sie ein Teil eines Volkes sind, das jung geblieben ist, daß sie Pioniere sind, die getrieben werden und Jahrzehnte brauchen, um zu wissen, wohin sie gehören. Wir kennen wenig von diesem Amerika, von diesen Massen, die ständig hin- und herfluten, Tramps mit zerrissenen Schuhen und keinem Cent in der Tasche, aber nicht weniger gesund, nicht weniger robust und genau so amerikanisch wie ihre seßhaft gewordenen Stadtbrüder und -schwestern. Nicht Tom, nicht eine wundersam zarte Liebesgeschichte ist das Thema des Romans, es sind die Heimatlosen wie der alte Onkel Waldo oder der Neger Zachary Jones, Pete und das Mädchen Lucy. Sie sind Träger des großen und weiten Landes Amerika, des noch immer unentdeckten Kontinents, genau wie die längst seßhaft gewordenen Menschen New Yorks, Chicagos und all der andern Städte.

«Nacht der Armen» gehört zu den lesenswerten Büchern, auch dank seiner vorzüglichen Übertragung aus dem Amerikanischen durch Edmund Th. Kauer. *C. F.*

Peter Dürrenmatt: Zerfall und Wiederaufbau der Politik. 240 Seiten. A. Francke AG, Verlag, Bern 1951.

Daß sich in den Betrachtungen eines konservativen Publizisten – Dürrenmatt ist Chefredaktor der «Basler Nachrichten» – Wertungen finden, die wir von unserem Standpunkt aus kritisch diskutieren müßten, ist nicht verwunderlich; überraschend und erfreulich ist hingegen die Feststellung, daß diese Untersuchung, Darstellung und Beurteilung der gegenwärtigen weltpolitischen, insbesondere der europäischen Situation vieles enthält, was auch für den Sozialisten aufschlußreich ist und unsere Zustimmung verdient. Nicht nur in der historisch und psychologisch gut unterbauten Analyse der deutschen Frage erweist sich Dürrenmatt als kluger und vorurteilsfreier Beobachter; auch seine Ansichten über die Ambivalenz der amerikanischen Außenpolitik (deren Schwächen und Widersprüche er nicht übersieht), über die defensive Haltung der Sowjetunion, über die Rolle Asiens im Ringen der beiden Weltmächte, über Großbritanniens Beitrag zur Wahrung des Friedens, über Frankreichs Schwäche und innere Stärke, über die Problematik der Neutralen u. a. sind ebenso beachtlich wie etwa seine Feststellung, daß «der Antikommunismus mehr Panik als echte Kraft» sei. Als «echte Kräfte» sieht Dürrenmatt Christentum, Sozialismus und liberalen Humanismus an; «unter dieser Dreierheit lasse sich die europäische Geistigkeit heute noch vereinigen»; nur «wenn die Westeuropäer mehr zu verteidigen haben als Bankguthaben und die Vorzüge eines bequemen Lebens für eine kleine Schicht», werden sie «ohne Kraftmeierei und ohne Kreuzzug» die gegenwärtige Krise überwinden können. Auch die Kritik, die Dürrenmatt an der Politik der Arbeiterbewegung übt, verdient unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken; schief ist allerdings seine Bemerkung auf Seite 229: «Unter der Vorherrschaft sozialistischer Regierungen in Europa war es bis jetzt unmöglich, das Ruhrproblem oder die Saarfrage europäisch und gemeinnützlich zu regeln». Eine «Vorherrschaft sozialistischer Regierungen in Europa» hat es bisher niemals gegeben, und das Versagen in der Lösung europäischer Probleme kann man gewiß nicht in erster Linie den Sozialisten vorwerfen.

W. F.